



DER  
JARGON DER  
BETROFFENHEIT

ERIK  
FLÜGGE

WIE DIE  
KIRCHE AN  
IHRER SPRACHE  
VERRECKT



Kösel

Erik Flügge  
Der Jargon der Betroffenheit



ERIK FLÜGGE

**DER JARGON  
DER BETROFFENHEIT**

WIE DIE KIRCHE AN  
IHRER SPRACHE VERRECKT

Kösel

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noor967

Copyright © 2016 Kösel-Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Umschlag: Weiss Werkstatt München  
Umschlagmotiv: © shutterstock/martan | BildNR. 76413337  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-466-37155-6  
www.koesel.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

# Inhalt

ZORN 8

ANGST 35

SCHWEIGEN 75

NÄHE 101

HOFFNUNG 145



**ZORN**





## Der Brief

»Die Kirche verreckt an ihrer Sprache.«

*Liebe Theologinnen und Theologen,*

*ich halte es nicht aus, wenn ihr sprecht. Es ist so oft so furchtbar. Verschrobene, gefühlslusige Wortbilder reihet ihr aneinander und wundert euch, warum das niemand hören will. Ständig diese in den Achtzigern hängenden gebliebenen Fragen nach dem Sein und dem Sinn, nach dem, wer ich bin und werden könnte, wenn ich denn zuließe, dass ich werde, was ich schon längst war. Wie bitte?! – Wer soll denn das verstehen?*

*Wir leben in der Zeit des Samplings, der zerfetzten Identitäten, der Multiperspektivität und nicht zuletzt in der Zeit der subtilen Ironie. In unserer Welt zählt Meinung und Pointiertheit. Hier ist kein Platz dafür, sich ständig dialektisch selbst zu relativieren. Hier ist kein Platz für erdrückende Ganzheitlichkeit. Allein schon das Wort Ganzheitlichkeit – drei zusätzliche Silben, um das bereits ganze Wort »ganz« noch gänzer zu machen. Mal ehrlich, »ganz« kann man nicht steigern, und seit mindestens fünfzehn Jahren will der Mainstream unserer Gesellschaft diesen Versuch aus gutem Grund nicht mehr unternehmen.*

*Die Ganzheitlichkeit starb zusammen mit diesen Pullovern, die ihr noch heute tragt. Ja, es gibt eine Renaissance des Strickens, aber eure Strickwaren würden auf jedem Secondhandmarkt bis zum Ende nicht verkauft.*

*Wo lernt man das eigentlich? – Wo muss man hingehen, um zu lernen, sich selbst von der Gesellschaft zu entfremden? Wo bekommt man beigebracht, die Betonung im Satz an genau der falschen Stelle zu setzen? Gibt es Rhetorikkurse für Zombie-Sprache für Predigten in Kirchen? Ich meine das ganz ernst: Wenn man mit euch ein Bier trinkt, dann klingt ihr ganz normal. Sobald ihr für eure Kirche sprecht, klingt's plötzlich scheiße.*

*Es wäre doch so einfach: Macht's wie der Chef. Jesus hat sich doch auch Mühe gegeben, möglichst verständlich zu sein. Nicht immer mit Erfolg, aber immerhin hat er versucht etwas mit Bildern und Begriffen zu erklären, mit denen seine Zuhörerinnen und Zuhörer etwas anfangen konnten. Seine Zuhörer wussten, wer ein Samariter ist, sie wussten, wie ein Senfbaum aussieht und sie wussten, wie die Nummer mit dem Sauerteig funktioniert. Sauerteig? – Ich gehe genau wie fast alle anderen zum Bäcker. Ihr mögt das beklagen, aber es ist Realität. Ich habe keine Ahnung, was man mit einem Sauerteig anstellen muss. Wozu auch? – Es gibt sechs Bäcker rund um meine Wohnung.*

*Darf ich Euch einen Vorschlag machen? Sprecht doch einfach über Gott, wie ihr bei einem Bier sprecht. Dann ist das vielleicht noch nicht modern, aber immerhin mal wieder menschlich, nah und nicht zuletzt verständlich.*

*Kaum hatte ich den Text ins Netz gestellt, gab es unmittelbar tausende Leserreaktionen auf meinem Blog sowie unzählige Anfragen von Leitmedien aus allen Bereichen: Print, Hörfunk und Fernsehen. Die kirchlichen Medien waren genauso elektrifiziert.*

*Es sind diese kurzen Momente, in denen man als Autor spürt, dass pointierte Meinung in unserer Zeit das Potenzial hat, Reichweite zu erzielen. Aber was ist schon Reichweite, wenn sie sich aus Empörung schöpft?*

*Entschieden dieses Buch zu schreiben, habe ich mich nicht wegen der Reichweite, sondern weil mir so viele Menschen ihre persönlichen Geschichten mit ihrer Kirche schrieben und erzählten: Geschichten voller Zorn und Verzweiflung, Geschichten von der eigenen Überforderung und Angst, Geschichten vom Glauben und von ihrem Erleben der Kirche. Geschichten, die – wie ich finde – erzählt werden müssen, genau wie meine eigene Geschichte mit meiner Kirche. Geschichten, aus denen wir vielleicht lernen können, damit in Zukunft das Christentum nicht mehr im Sprechen seine Chance auf Verkündigung verspielt.*

## Die gute Predigt

Ich glaube noch daran, dass eine Predigt wirken kann. Wie sehr wünsche ich mir Theologinnen und Theologen, die mit ihren Worten Mauern zum Einsturz bringen. Ich will sie hören, die Predigten, die christliche Substanz, rhetorische Brillanz und Relevanz vereinigen. Ich suche sie, die Predigten von heute, die Wirkmacht entfalten.

Es gibt sie, die Sätze, die eine Welt bewegen. Sie wurden auch schon in Kirchen gesprochen. Martin Luther war ein solcher Prediger, der Massen hinter sich versammelte. Er sprach aus, was in so vielen Menschen innerlich brodelte. Er befreite Millionen und sich selbst als er im Angesicht des drohenden Todesurteils sagte: »Hier steh ich nun und kann nicht anders.«

Es gibt sie aber auch noch heute, die Sätze, die sich einbrennen in die Köpfe, Sätze, die bleiben. Der sonst wenig bedeutende Bundespräsident Christian Wulff sagte einen solchen Satz: »Der Islam gehört zu Deutschland.« John F. Kennedys »Ich bin ein Berliner« genauso wie Willy Brandts Forderung – »Lasst uns mehr Demokratie wagen« – bewegten die Welt.

Diese Texte sind zwar selten, aber sie entstehen immer wieder neu. Nur leider hört man sie seit Jahrzehnten nicht mehr aus Deutschlands kirchlichen Kreisen. Es gibt ihn nicht mehr, den großen Formelsatz, der alles sagt. Es gibt keinen Philipp Melancthon mehr, der sagt: »Wer Christus hat, hat alles und kann alles.« Und nicht zuletzt fehlt Jesus, der zu sagen wusste: »Die Ersten werden die Letzten sein.«

Ich will sie wieder hören, eure großen Predigten. Ich will wieder mehr hören als die Zitate der Vergangenheit. Ich will in der Tagesschau den Bischof sehen, der nicht vor sich hin eiert, sondern mit einer Zeile jeden Bildschirm sprengt.

Dass es gehen kann, zeigt uns der neue Papst. Nach Jahren der eisig kalten »Benedikt-Sprachwüsten« begeistert endlich wieder einer, weil er sich traut verständlich zu sprechen. Manchmal schreckt man zurück vor dem, was er zu sagen hat: Seilschaften in der Kurie könnten deren »Mitglieder versklaven und zu einem Krebsgeschwür werden, das die Harmonie des Körpers bedroht«. Egal, wie man diesen Text findet, er kommt an. Er durchdringt den Nebel der Relevanzlosigkeit und wird zum leuchtenden Beispiel der Meinungsstärke und Verständlichkeit.

In Deutschland und Österreich dringen Bischöfe nur noch selten durch. Meist nur, wenn sie versehentlich ihre Opposition gegenüber den Rechten einzelner Minderheiten in Verständlichkeit übersetzen. Was dann gehört wird, ist im seltensten Falle das Bischofswort selbst, sondern meist der wesentlich pointiertere Aufschrei der Getroffenen. Auf mich wirken diese Verlautbarungen selten wie fundierte Position, sondern haben meist den Charme eines um sich schlagenden Jungen.

Kann es das gewesen sein? Ist das das Ende des christlichen Predigens? – Ein paar Worte gegen den Zeitgeist, um eine Welt zu verteidigen, die es längst nicht mehr gibt. Wo ist der Blick nach vorne? Wohin ist die kraftvolle Option für die Armen verschwunden? Wo die markigen Worte gegenüber Politik und Welt, die nicht nur um mehr Engagement und Einsicht bitten, sondern verdammt nochmal dazu auffordern, Hunger und Elend endlich ein Ende zu bereiten.

Stattdessen bedient man sich Zitaten. Immerfort sucht man in der Vergangenheit nach relevanten Zeilen und hofft mit diesen heute noch einen Treffer zu landen. Doch spätestens seit der Entstehung des Internets und dem Aufkommen schlechter PowerPoint-Präsentationen, die alle zusammenhanglos mit einem Zitat beginnen, sind alle Texte, die irgendwann mal in der Vergangenheit gesagt wurden, zu Tode ausgelutscht. Es bleibt nur noch die Flucht nach vorne: Ein eigener Gedanke muss her.

Ich glaube noch an die Predigt. Ich glaube noch an die Predigt, die es wagt nicht referenziell, sondern eigenständig zu sein. Ich glaube noch an die Predigt, die etwas Neues formuliert statt immer Gleiches nachzubeten. Ich glaube noch, dass es Priester, Pfarrerinnen und Pfarrer gibt, die mit viel Mühe und Leidenschaft Predigten vortragen können, die unsere Welt verändern. Ich wünschte, sie würden lauter sprechen. Ich hoffe noch darauf.

## Zum Weglaufen

Mir schrieben Menschen, dass sie vor einer Weile aufgehört haben, sonntags in den Gottesdienst zu gehen, weil sie die Sprache, die dort gesprochen wird, nicht mehr aushalten. Ich kann das gut verstehen. Was soll ich schon von Predigten halten, in denen Belanglosigkeiten aneinander gereiht werden.

*»Jesus lädt Dich ein – ja auch Dich. Er lädt Dich ein zum gemeinsamen Mahl. Zu dem Mahl, wie er es mit seinen Jüngern geteilt hat. Das Teilen von Brot und Wein in der Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig bestärkt und aufeinander vertrauen kann. Eine Gemeinschaft, in der nicht nur Nahrung geteilt wird, sondern auch Glaube. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein.«*

Sätze, in denen viel zu oft die Verben fehlen. Um dieser sinnbefreiten Aneinanderreihung von Banalitäten noch irgendeinen inneren Zusammenhang zu geben, wird in jedem Satz ein Wort des voraus gegangenen Satzes aufgegriffen, damit der Text nicht komplett in Fragmente zerfällt.

Man kann das mit gutem Gewissen schlechten Stil nennen. Er entsteht aus Überforderung.

Wie soll ich denn so von Gott sprechen, dass es gleichzeitig würdig und nahbar ist? Wie soll ich denn so von Gott sprechen, dass es meine eigene Beziehung mit Gott zum Ausdruck bringt und gleichzeitig das Gegenüber zum Entdecken Gottes anregt? Wie finde ich den schmalen Grat zwischen Belehren und Erfahrbarmachen, und warum klingen diese drei Fragen schon wieder so, als hätte ein Theologe sie geschrieben?